

**Ministerium für Hoch- und Fachhochschulbildung der Republik
Usbekistan
Usbekische staatliche Weltsprachenuniversität.**

FAKULTÄT FÜR ROMANISCH-GERMANISCHE PHILOGIE

KURSUSARBEIT

Zum Thema: *J. W. Goethe und über sein Werk „Erlkönig“*

Vorgelegt von: Olloyorova Lobar

Wiss. Betreuer: Schavkat Karimov

Taschkent 2014

Gliederung

1. Kindheit
2. Freundschaftliche Verbindung mit Friedrich Schiller
3. Physik und Farbenlehre
4. Weimar – Kriegszeit
5. Trauung mit Christiane Vulpius
6. Vorbereitung Gesamtausgabe und Abschluss Faust I (1806)
7. Begegnung mit Napoléon (1808)
8. Autobiographische Aufzeichnungen
9. West-östlicher Divan
10. Alter in Weimar (1815–1832)
11. Tod in Weimar (1832)
12. Biographische Aspekte
13. Goethes Freunde
14. Begegnung mit Heinrich Heine
15. Goethe und der Islam
16. Goethes Wirken über die Dichtkunst hinaus. Naturwissenschaftliche Arbeiten
- 17. Erlkönig**
18. Entstehungsgeschichte
19. Vertonungen
20. Inhaltsangabe
21. Parodien
22. Aberglaube und Etymologie
23. Legende um die Entstehung

Leben

Goethes Familie lebte in Frankfurt, im [Haus am Großen Hirschgraben](#), dem heutigen „[Goethe-Haus](#)“. [Johann Caspar Goethe](#) (1710–1782), Goethes Vater, widmete sich der Zusammenstellung eines [Naturalienkabinetts](#) sowie der Sammlung von Gemälden und brauchte neben diesen Tätigkeiten und der Erziehung seiner Kinder keinen Beruf auszuüben, da er sich den Titel eines Kaiserlichen Rates gekauft hatte und repräsentativen Aufgaben nachgehen konnte. Goethes Mutter, [Catharina Elisabeth Goethe](#), geb. Textor (1731–1808), stammte aus einer alteingesessenen [Patrizierfamilie](#). Die Tochter des Frankfurter Schultheißen (hier: Vorsteher des Justizwesens) hatte mit 17 Jahren den damals 38-jährigen Rat Goethe geheiratet.

Johann Wolfgang von Goethe, geadelt 1782 (* [28. August 1749](#) in [Frankfurt am Main](#); † [22. März 1832](#) in [Weimar](#); auch *Göthe*) ist als [Dichter](#), [Theaterleiter](#), [Naturwissenschaftler](#), [Kunsttheoretiker](#) und [Staatsmann](#) der bekannteste Vertreter der [Weimarer Klassik](#). Seine [Werke](#) umfassen [Gedichte](#), [Dramen](#) und [Prosa-Literatur](#), aber auch naturwissenschaftliche Abhandlungen. Er gilt als bedeutendster deutscher Dichter und als herausragende Persönlichkeit der [Weltliteratur](#)

Freundschaftliche Verbindung mit Friedrich Schiller

Im Juli 1787 (also während Goethes Aufenthalt in Italien) war [Friedrich Schiller](#) nach Weimar gekommen, zwei Jahre später erhielt er – infolge einer Empfehlung Goethes – eine außerordentliche Professur an der Universität Jena. Dennoch blieb das Verhältnis distanziert. Am 13. Juni 1794 lud Schiller Goethe zur Mitarbeit an seiner neuen Zeitschrift, den „Horen“, ein. Goethe nahm die Einladung an, und zwischen den beiden entwickelte sich schnell eine Arbeitsbeziehung und Freundschaft, die bis zum Tod Schillers (1805) währte und von welcher der 1828/29 veröffentlichte Briefwechsel

eindrucksvoll zeugt. Dagegen entfremdete sich Goethe zunehmend von seinen früheren Weggefährten Herder und [Wieland](#). Während das Heilige Römische Reich Deutscher Nation infolge der napoleonischen Feldzüge zerfiel (Fürstenkongress zu [Rastatt](#) 1797), widmeten sich Goethe und Schiller einem kulturell-reformatorischen Projekt, dessen emanzipativen und zugleich gegenrevolutionären Anspruch Schiller in seinen Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ 1795 formulierte. Er schrieb zwischen 1796 und 1805 seine bedeutendsten Dramen. Goethe vollendete 1794-96 [Wilhelm Meisters Lehrjahre](#), die als Musterbeispiel der Gattung des Bildungsromans gelten. Daneben schrieb er kleinere Werke wie die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, in deren Rahmen auch das scherzhaft-verrätzelte *Das Märchen* erschien (1794/95). 1796 produzierte er gemeinsam mit Schiller die [Xenien](#), eine raffinierte Publikums- und Kollegenbeschimpfung in kurzen Versen, die großes Aufsehen erregten und überwiegend auf Ablehnung stießen. Auch die gemeinsam betreuten *Horen* scheiterten an Manuskript- und Lesermangel. Schillers Beziehungen mit [Johann Gottlieb Fichte](#) und den Brüdern Schlegel zerbrachen. Intensiven Umgang pflegten Goethe und Schiller aber weiterhin mit [Wilhelm von Humboldt](#), [Christian Gottfried Körner](#) und [Johann Heinrich Meyer](#). 1799 siedelte Schiller nach Weimar über. Dennoch blieb die im Nachhinein mit dem pompösen Namen [Weimarer Klassik](#) ausgestattete literarische und intellektuelle Strömung eine kleine, durchaus nicht herrschende Minderheit innerhalb des kulturellen Zentrums, welches das kleine Herzogtum Sachsen-Weimar beherbergte. Die publizistische Goethe-Verehrung der Jenaer [Frühromantiker](#) vermochte den künstlerisch-philosophischen Abstand nicht zu verringern.

Mit seiner bürgerlichen Idylle [Hermann und Dorothea](#) errang Goethe 1797 erstmals seit dem „Werther“ wieder einen größeren Erfolg beim Publikum. Im freundschaftlichen Wettstreit mit Schiller entstanden einige seiner schönsten Balladen. Von Schiller nachdrücklich ermuntert und angetrieben, wagte sich Goethe auch wieder an den lange

liegendebliebenen „Faust“, vollendete den ersten Teil sowie einige Abschnitte des zweiten Teils. Um die Jahrhundertwende begann jedoch Goethes literarische Tätigkeit zu stagnieren. Er befasste sich geraume Zeit mit der Übersetzung der Autobiographie von *Benvenuto Cellini* und dramatisierte eine adlige Autobiographie („*Die natürliche Tochter*“), von der jedoch nur der erste Teil fertig wurde. Das geplante Epos „*Achilleis*“ gedieh nicht über den ersten Gesang hinaus.

Physik und Farbenlehre

Kants Erkenntnistheorie faszinierte ihn in dieser Zeit. Dessen These, wir könnten die Gegenstände der Philosophie nicht objektiv erkennen, sondern lediglich über unsere Wahrnehmung nachdenken, kam seiner Weltanschauung entgegen („*Nun aber schien zum erstenmal eine Theorie mich anzulächeln*“). Er widmete sich in einer Vielzahl von physikalischen Versuchen, die er selbst unternahm, den Phänomenen der *Farben des Lichtes*, den optischen Farben bzw. *Spektralfarben*. Im Sinne der Kant'schen Erkenntnistheorie ist Goethes „*Farbenlehre*“ keine naturwissenschaftliche Arbeit, sondern eine Lehre von der Wahrnehmung; er selbst sah sie auch eher als eine poetische Darstellung und nicht als begriffliche Erörterung an – nicht Physik, sondern *Metaphysik*. In Goethes Augen sperrt sich der stete Wandel der Dinge gegen jede Festlegung in starren Begriffen (insofern war er kein Kantianer). Zergliedern und analysieren verabscheute er; er machte sich auf, als ein „Ritter“ die „Farbenprinzessin“ zu befreien aus den Experimentierkammern der Wissenschaftler im Gefolge *Isaac Newtons*. Daran konnte auch die von *Georg Christoph Lichtenberg* angebotene Hilfe nichts ändern. Bereits in Leipzig hatte er über eine farbig spielende Libelle geschrieben:

Da hab ich sie, da hab ich sie!
Und nun betracht ich sie genau
Und seh' – ein traurig dunkles Blau.
So geht es Dir, Zergliederer Deiner Freuden!

Er schloss die Farbenlehre erst 1808 ab, beschäftigte sich aber noch wenige Wochen vor seinem Tod mit Teilproblemen. Den Tod Schillers im Jahr 1805 empfand er als großen Verlust. Gleichzeitig setzten ihm verschiedene Krankheiten (Gesichtsrose, Nierenkoliken) ernstlich zu.

Weimar – Kriegszeit

Trauung mit Christiane Vulpius

Nicht nur der Verlust des Weggefährten, auch der sich nähernde Krieg bedeutete einen tiefen Eingriff in sein Leben. Im Geiste sah er sich mit seinem Herzog bettelnd und [asylsuchend](#) durch Deutschland ziehen (seine Neigung zu Pessimismus nannte er seine "schwarze Seite"). Es kam nicht so weit. Nach der Schlacht bei [Jena](#) plünderten napoleonische Soldaten auch Weimar (die Wohnung von Frau von Stein etwa wurde völlig ausgeraubt). Am 14. Oktober 1806 war es nur dem beherzten Eingreifen seiner Partnerin zu verdanken, dass im Haus am Frauenplan kein Schaden an Leben und Gut entstand. Kurze Zeit darauf legalisierte er endlich das Verhältnis mit [Christiane Vulpius](#) (Trauzeugen waren der 17-jährige Sohn [August](#) und dessen Hauslehrer und Goethes späterer Sekretär F.W. Riemer).

Vorbereitung Gesamtausgabe und Abschluss Faust I (1806)

Immerhin bereitete er ab 1806 eine neue Gesamtausgabe seiner Werke (bei Cotta in Stuttgart) vor; hierfür schloss er auch endlich den ersten Teil des „*Faust*“ ab. In dieser Dichtung stellte er sich selbst dar, nicht nur in der Figur des Faust, der – ein Universalgenie – nach den Sternen greifen will und doch immer an die Erdschwere gebannt bleibt; ebenso stellte er sich im *Mephisto* dar, der Goethes dämonisch-schwarze Seite zeigt (und der doch stellenweise recht sympathisch wirkt, witzig und frech wie der junge Goethe).

Begegnung mit Napoléon (1808)

Am Rande des *Erfurter Fürstenkongresses* 1808 wurde Goethe von *Napoléon I.* empfangen, der ihm das Kreuz der *Ehrenlegion* verlieh und die Begegnung mit dem legendären Ausspruch kommentierte: „*Voilà un homme!*“ (sinngemäß *Das ist ein Mann!*). Er schlug Goethe vor, nach Paris zu kommen und dort große Heldenstücke zu schreiben. Ob der Dichter „von der dämonischen Größe Napoleons ergriffen und befangen“ war (wie ihm später vorgeworfen wurde), muss offen bleiben. Jedenfalls ging er weder nach Paris noch wurde er ein Freund der entstehenden patriotischen Bewegung.

Autobiographische Aufzeichnungen

Nachdem er die Krankheiten überstanden hatte, wurde er wieder schlank und beweglich. 1809 begann er mit einer Autobiographie; ein Jahr später erblickte, sehr aufwendig ausgestattet, die *Farbenlehre* das Licht der Öffentlichkeit (die hierfür jedoch keinen Dank wusste). Die Weggefährten der älteren Generation hatte er überlebt, der Musenhof der Anna Amalia existierte nur noch in der Erinnerung; Goethe brach auf zu neuen Ufern. Ständig nahm er Bildungsstoff von allen Seiten in sich auf, um ihn zu verarbeiten. Er forschte in den Literaturen des Auslands und aller Zeitalter. Gerade als die Völker sich gegen die französische Fremdherrschaft erhoben, „flüchtete“ er in den Nahen Orient: er

begann das Studium des Arabischen und Persischen, las im Koran und Verse des persischen Dichters [Hafis](#). [Bettina Brentano](#) tauchte in Weimar auf, ihre Aufdringlichkeit löste einen im wörtlichen Sinne handfesten Skandal aus. Immerhin halfen Bettinas Erinnerungen an seine Jugend, die sie von seiner Mutter mitgebracht hatte, beim Fortgang der Lebensbeschreibung „[Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit](#)“. Die wiederum fand später zahlreiche Nachträge, unter anderem in den "*Annalen*" und in der "*Italienischen Reise von 1786 bis 1788*".

Pastell von Johann Jacob de Lose, 1809, Original: Freies Deutsches Hochstift - Frankfurter Goethe-Museum

Als Sekretär wurde ihm [Friedrich Riemer](#) (seit 1805 Erzieher seines Sohnes) bald unentbehrlich; mit [Karl Friedrich Zelter](#), dessen Musik seinen Ohren angenehmer klang als das „Getöse“ [Beethovens](#), begann er einen lang anhaltenden und ausgedehnten Briefwechsel, da er sich von dieser Seite nicht nur in Fragen der Musik aufs freundschaftlichste verstanden fühlte.

West-östlicher Divan

1814 reiste Goethe in die Rhein- und Maingegenden. In Frankfurt lernte er im Hause des Bankiers von Willemer dessen Partnerin [Marianne Jung](#) kennen, die wenige Wochen später, noch während Goethes Anwesenheit und auf seinen Rat hin heiratete. Goethe war zwar 65 Jahre, fühlte sich jedoch keineswegs zu alt und verliebte sich in Marianne. Sie wurde zur Muse und Partnerin in der Dichtung. Goethe besuchte die Willemers im folgenden Jahr wieder – ein letztes Mal sah er die Heimat. Auf die späteren Einladungen der Willemers nach Christianes Tod 1816 antwortete Goethe nicht mehr. Aber noch vier Jahre lang sollten ihm die Verse von Nachtigall und Rose, Wein und Liebe zuströmen, bis er den „[West-östlichen Divan](#)“ abschloss. Erst als alte Dame enthüllte Marianne, dass

ein großer Teil der Liebesgedichte in dieser Sammlung von ihr selbst stammte. Sie war die einzige Partnerin, die ihm an dichterischer Kraft gleichkam.

Alter in Weimar (1815–1832)

1816 starb seine Frau Christiane nach langer Krankheit. 1817 wurde er endlich die Leitung des Hoftheaters los, die Schwiegertochter kümmerte sich fortan um sein Wohl. Das kleine Herzogtum war – entgegen seinen Befürchtungen – unbeschadet aus den Wirren der napoleonischen Kriege hervorgegangen, Carl August durfte sich sogar „Königliche Hoheit“ nennen. Während es in den Köpfen der Studenten in Jena und anderswo brannte, machte Goethe Ordnung in seinen Papieren. Nun begann er die „*Geschichte seines botanischen Studiums*“ „*Zeitschrift Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie*“ (bis 1824). (Hier findet sich auch die Darstellung der *Morphologie der Pflanzen* in Form einer [Elegie](#), die er bereits um 1790 für seine Geliebte verfasst hatte.) In dieser Zeit stand er auch in Kontakt zu dem [Forstwissenschaftler Heinrich Cotta](#), den er bereits 1813 erstmals in [Tharandt](#) aufgesucht hatte.

Der alte Herr schloss zudem Freundschaft mit [Karl Friedrich Reinhard](#), [Kaspar Maria von Sternberg](#); [Johann Peter Eckermann](#) kam als Nachfolger Riemers nach Weimar. Zeitweise wurde er unlustig und mystisch und schrieb die „*Orphischen Urworte*“, die „*Italienische Reise*“ arbeitete er auf. 1821 folgte „*Wilhelm Meisters Wanderjahre*“, im Grunde eine Ansammlung kleiner Novellen. Goethe wählte nun [Marienbad](#) als Kurort, wo er eine Frau von Levetzow mit ihren Töchtern traf.

Das Jahr 1823 begann mit einer Herzbeutelentzündung. Nachdem er sich davon erholt hatte, wurde er geistig lebendiger als zuvor. Auch träumte und tändelte er wieder; der Greis hielt allen Ernstes um die Hand der 19-jährigen [Ulrike von Levetzow](#) an. Die jedoch wies ihn ab; auf der Heimreise schrieb er sich die Enttäuschung mit der

„*Marienbader Elegie*“ von der Seele. Dann wurde es immer stiller und abendfriedlicher in ihm wie um ihn. Immer einsiedlerischer lebte er seine Tage, „allzeit beschäftigt, die Kräfte zu nutzen, die ... noch geblieben waren“. Er nahm die Arbeit am *Zweiten Teil des „Faust“* wieder auf. Er schrieb kaum mehr selbst, meist wurde diktiert. So konnte er nicht nur einen umfangreichen Briefwechsel bewältigen, sondern auch seine letztgültigen Worte in weit ausholenden Gesprächen dem Adlatus Eckermann anvertrauen – und sich selbst bereits zu seinen Lebzeiten ein Denkmal errichten. 1828 verschied sein Gönner Karl August, 1830 musste er den Tod des Sohnes in Rom hinnehmen. In demselben Jahr schloss er die Arbeit am zweiten Teil des Faust ab. Es war wieder ein Werk, an dem ihm das (jahrelange) Werden das Wichtigste war, formal ein Bühnenstück, tatsächlich kaum auf der Bühne spielbar, eher ein phantastischer Bilderbogen, vieldeutig wie viele seiner Dichtungen seit der Jahrhundertwende. Schließlich schaltete er sich noch in die Kontroverse der beiden *Paläontologen Georges Cuvier* und *Etienne Geoffroy Saint-Hilaire* ein – Geologie und Entwicklungslehre beschäftigten ihn noch ebenso wie der *Regenbogen*, den er mittels seiner *Farbenlehre* nie hatte erklären können.

Tod in Weimar (1832)

Am 22. März 1832 starb Goethe an den Folgen einer *Lungenentzündung* in seinem Sessel. Kurz bevor er starb, zeichnete er mit dem Finger ein „W“ in die Luft. Goethes Zeitgenossen sehen das als den Anfangsbuchstaben seines Namens Wolfgang, Muslime interpretieren es auch als die arabische Schreibweise von *Allah*. Seine berühmten *letzten Worte* sollen gelautet haben „Mehr Licht!“. Laut *Friedrich von Müller* war jedoch gemeint: „Macht doch den zweiten Fensterladen auf, damit *mehr Licht* hereinkomme!“. Einer *Anekdote* nach seien die letzten Worte Goethes missverstanden worden – demnach hätte er nicht „Mehr Licht“ gesagt, sondern eine Äußerung bezüglich der Qualität seiner Bettstätte getätigt – in seinem *Frankfurter Dialekt* habe er nämlich „mer lisch ... hia so schlescht,“ (*Hochdeutsch*: „man liegt hier so schlecht“) gesagt. Eine andere Anekdote

besagte, Goethe hätte „Mer licht det Kissen schief“ gemeint. Es gibt zahlreiche weitere Theorien, was wirklich Goethes letzte Worte waren. [Werner Fuld](#) behauptet z. B., die letzten Worte seien an die [Schwiegertochter](#) gerichtet und „Frauenzimmerchen, gib mir dein Pfötchen!“ gewesen. [Thomas Bernhard](#) meint in seinem [Essay](#) 'Goethe stirbt', sie hätten „Mehr nicht!“ und nicht „Mehr Licht!“ gelautet. „Mehr Licht!“ wird oft [philosophisch](#) gedeutet. Goethe wurde am 26. März in der [Fürstengruft](#) bestattet. Seine Grabrede hielt [Johann Friedrich Röhr](#), Generalsuperintendent in Weimar.

Biographische Aspekte

Goethe übte auf die meisten Zeitgenossen und auf nachfolgende Generationen eine faszinierende Wirkung aus. Die Ursache dieser Faszination liegt zum einen in seiner Vielseitigkeit und der oft damit verbundenen Fähigkeit, in den einzelnen Tätigkeitsfeldern Grundlegendes zu leisten, als auch Maßstäbe zu setzen; zum anderen sind es seine Kommunikationsfähigkeit und Vielgestaltigkeit in ganz unterschiedlichen Aspekten, die sich gegenseitig erhellen. Jeder dieser Aspekte resultiert aus biographischen Einflüssen und lässt sich in seiner Biographie oft über Jahrzehnte hindurch verfolgen. Besonderen Einfluss auf Goethes Entwicklung hatten einerseits seine Beziehungen zu Frauen und andererseits seine Krankheiten. Diese beiden Aspekte sind einander insofern entgegengesetzt, als Frauen häufig die Anfangspunkte einer Entwicklung in Goethes Leben markieren – ein neues Kapitel wird aufgeschlagen –, während die (teilweise schweren) Erkrankungen häufig Endpunkt, Abschluss, aber auch Flucht kennzeichnen.

Goethes Freunde

1. [Friedrich Schiller](#)
2. [Karl Ludwig von Knebel](#)

3. Herzog Carl August
4. Johann Peter Eckermann
5. Johann Gottfried von Herder
6. Friedrich von Müller
7. Johann Heinrich Meyer
8. Friedrich Wilhelm Riemer
9. Carl Friedrich Zelter

Begegnung mit Heinrich Heine

Nachdem im Jahr 1824 [Heinrich Heines](#) Sammlung *Dreiunddreißig Gedichte*, darunter Heines in Deutschland heute bekanntestes Werk *Die Loreley*, erschienen war, besuchte Heine im selben Jahr während einer Harzreise den von ihm hoch verehrten Goethe in Weimar. Bereits zwei Jahre zuvor hatte Heine ihm seinen ersten Gedichtband mit einer Widmung zugesandt. Der Besuch verlief für Heine aber eher enttäuschend, da er sich – ganz im Gegensatz zu seinem Naturell – befangen und linkisch zeigte und Goethe ihm nur höflich-distanziert begegnete.

Goethes Diener

Obwohl Goethe seinen jeweiligen [persönlichen Dienern](#) zumeist den unpersönlichen Dienst-/Rufnamen *Carl* gab, handelte es sich um wichtige Personen in seinem Leben, die das Vertrauen ihres Hausherrn genossen. Goethe verlangte von seinem Personal Diskretion, Fleiß und stetige Pflichterfüllung. Bei freier Kost, Logis und [Livree](#) erhielt der *Cammerdiener* einen Jahreslohn. Goethe „erzog“ sein Hauspersonal und förderte es nach erwiesenen Fähigkeiten. Besonders geeignete Bedienstete durften sich für Goethe als Schreiber betätigen oder sogar an den naturwissenschaftlichen Studien des Dichters teilnehmen. Goethe vermittelte verdiente Bedienstete in herzogliche Ämter oder fand sie

testamentarisch ab. Von den zahlreichen gleichzeitig oder sukzessive in Goethes Diensten tätigen Hausdienern ist [Philipp Friedrich Seidel](#) (Goethes Diener von 1775 - 1788) hervorzuheben.

Goethe und der Islam

Ein in der nichtislamischen Welt recht unbekannter Aspekt ist Goethes Interesse für den [Islam](#). Das muslimische Interesse an Goethe gründet sich auf seine Gedichtsammlung *West-östlicher Diwan* und seine dazu gehörigen „Noten und Abhandlungen“. Dieses Spätwerk erschien 1819. Aber schon viel früher, 1772, beschäftigte Goethe sich literarisch mit dem Islam, nämlich einem Gegenstück zu Voltaires *Le fanatisme ou Mahomet le Prophète*, das nur fragmentarisch erhalten ist. Das bekannteste Stück hieraus ist das Gedicht *Mahomets Gesang*, das der Dichter [Muhammad Iqbal](#) später ins [Persische](#) übersetzte und in einer Fußnote schrieb, dass es kaum ein Gedicht gäbe, das die dynamische Kraft des [Propheten Mohammed](#) so schön darstellt. 1799 schrieb Goethe auch eine bearbeitete Übersetzung von Voltaires Drama.

Es ist bekannt, dass Goethe [Arabisch](#) lernte und den [Koran](#) kannte, der schon 1772 in [deutscher Übersetzung](#) vorlag, Goethe aber angeblich eine englische Ausgabe bevorzugte. 1814 kam Goethe mit dem *Diwan* des persischen Dichters [Hafes](#) in Kontakt, der 1812 ins Deutsche übersetzt wurde. Goethe antwortete darauf mit seinem *West-östlichen Diwan*, in dem mehrfach der Islam, sein Prophet und der Koran erwähnt und geehrt werden. Goethes *Diwan* beginnt mit einem Gedicht, das den Titel *Hegire* trägt, nach Mohammeds Auswanderung ([Hidschra](#)). Für [Annemarie Schimmel](#) ist das ein Hinweis auf Goethes „innere Auswanderung“ in den Islam seit 1814. Goethe hielt jedoch Hafes, den Religionskritiker, Anhänger des Sufismus und Verherrlicher des Weins, für einen authentischen Muslim.

Eines der bekanntesten Zitate aus Goethes *Diwan* lautet:

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände!
Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sei von seinen hundert Namen
Dieser hochgelobet! Amen.

Goethe: West-östlicher Diwan, Moganni Nameh: Buch des Sängers: „Freisinn“

Dies wird als Anspielung auf [die 99 Namen Allahs](#) und auf den Koran verstanden, in dem es heißt:

Gottes ist der Osten und der Westen. Wo immer ihr euch hinwendet, ist Gott gegenwärtig. Gott ist allumfassend und allwissend.

Koran 2:115

Überliefert ist auch, dass Goethe 1814 in Weimar einem islamischen Gebet beiwohnte, als eine Gruppe [Baschkiren](#) aus der russischen Armee in Weimar war. (Weiteres zum Thema Goethe und der Islam: [West-östlicher Diwan](#))

Goethes Wirken über die Dichtkunst hinaus. Naturwissenschaftliche Arbeiten

In der Weimarer Zeit begann Goethe sich auch naturwissenschaftlich zu beschäftigen, vor allem auf den Gebieten der [Botanik](#), der [Geologie](#) und der [Optik](#).

Botanik

Seine vergleichenden Studien über Pflanzengestalten (vor allem *Die Metamorphose der Pflanzen*, 1790) wurden auch in der Fachwelt als wegweisend anerkannt. Im Bereich der Botanik gilt er als Begründer der **Vergleichenden Morphologie**. Während diese Disziplin später stark formalisiert wurde, stand für Goethe das erlebende Mitvollziehen der „Metamorphose“, des Wandels der aufeinander folgenden Blattgestalten an der Pflanze, im Vordergrund. Seine wichtigste Entdeckung war dabei, dass nicht nur die grünen Laubblätter, sondern auch die Teile der Blüte einander im Prinzip gleichen und dass auch Früchte aus blattartigen Organen (Fruchtblätter) aufgebaut sind. Diese Entdeckung formulierte er 1787 während seiner „italienischen Reise“ mit den Worten: „Vorwärts und rückwärts ist die Pflanze immer nur Blatt.“ Heute spricht man von **homologen** Organen. Das allgemeine „Gesetz“ der Aufeinanderfolge der Blattgestalten nannte Goethe auch „**Urpflanze**“.

Zoologie

In der **Zoologie** gelang Goethe die bedeutende Entdeckung des **Zwischenkieferknochens** beim Menschen**embryo**, dessen scheinbares Fehlen bis zu diesem Zeitpunkt eines der wichtigsten Argumente gegen die Verwandtschaft des Menschen mit den **Affen** war. Goethes zoologische Arbeiten, welche ebenso wie die botanischen stark von der Anschauung und von dem Verhältnis zwischen konkreter Erscheinung und allgemeinem **Typus** ausgingen, wurden in der Folge von verschiedenen Zoologen aufgegriffen, so noch im 19. Jahrhundert von **Hermann von Nathusius** und im 20. Jahrhundert von **Louis Bolk** und **Adolf Portmann**.

Optik/Farbenlehre

Als sein naturwissenschaftliches Hauptwerk betrachtete Goethe jedoch seine **Farbenlehre**, die nach heutigem Verständnis lediglich eine von vielen **Farbenlehren** darstellt. Mit

dieser Arbeit setzte er sich bei der physikalischen Interpretation über die Ursache der [Spektralfarben](#) in deutlichen Widerspruch zu dem englischen Physiker [Isaac Newton](#). Aus physikalischer Sicht gilt Goethes Farbenlehre heute als Verirrung eines sonst so genialen Geistes. Gerade zu diesem Werk haben sich aber die bedeutendsten Physiker des 20. Jahrhunderts geäußert. So formulierte beispielsweise Niels Bohr, dass nicht das klassische Objekt der Physik, sondern das Phänomen das letzte unteilbare Element der physischen Wirklichkeit ist ^[6], und dass Goethes Einblicke in die Natur "zumindest in bestimmten Punkten außerordentlich fortschrittlich waren im Vergleich zu seiner Zeit"^[7]. Carl Friedrich v. Weizsäcker äußerte sich zu Goethes Wissenschaftsverständnis und Erkenntnismethode in: *Einige Begriffe aus Goethes Naturwissenschaft* ^[8]. Und der [Wissenschaftstheoretiker Paul Feyerabend](#) schrieb: „Goethes wundervolles Buch verdient weit mehr Beachtung, als es bisher bei Wissenschaftshistorikern und Wissenschaftstheoretikern gefunden hat.“ ^[9] Aus psychologischer Sicht hingegen hat Goethe erstmalig eine Art [Farbenpsychologie](#) entwickelt.

Goethes Wissenschaftsverständnis und Methodik

Einen Ansatz einer wissenschaftstheoretischen Betrachtung seiner Methodik lieferte Goethe bereits selbst in seinem Aufsatz *Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt* ^[10]. Darin kennzeichnet er sein Vorgehen – im Unterschied zur zeitgleichen [Naturphilosophie](#) der [Romantik](#) – als [empirisch](#) und nicht spekulativ^[11]. Vom [positivistischen Empirismus](#) unterscheidet sich Goethes Ansatz dadurch, dass er den Menschen nicht als externen Beobachter behandelt, sondern als innerhalb des Beobachtbaren und als systematisch zu diesem gehörend.

Ein besonderes Kapitel der Wirkungsgeschichte von Goethes Naturstudien ist die Bedeutung, die sie durch [Rudolf Steiner](#) im Bereich der [Anthroposophie](#) und der [Waldorfpädagogik](#) unter der Bezeichnung „[Goetheanismus](#)“ erlangt haben.

Erlkönig

Erlkönig ist eine [Ballade](#) von [Johann Wolfgang von Goethe](#), die er 1782 schrieb. Sie wurde unter anderem von [Franz Schubert](#) und [Carl Loewe](#) vertont.

Im Gedicht ist der Erlkönig ein [dämonischer, todbringender Verführer](#).

Entstehungsgeschichte

Der Stoff der Ballade stammt aus dem Dänischen, dort heißt der Erlkönig *Ellerkonge*, also [Elfenkönig](#). Die Ballade wurde ursprünglich von [Johann Gottfried Herder](#) übersetzt. Dabei entstand der Begriff „Erlkönig“ aus der falschen Übersetzung des Wortes *Eller* als „[Erle](#)“, das er dann mit „König“ kombinierte. Goethe schuf die Ballade als Einlage zu dem Singspiel *Die Fischerin*. Dabei singt die Darstellerin die Ballade bei der Arbeit.

Vertonungen

Der Text wurde sehr schnell beliebt und häufig in Musik gesetzt. Insbesondere die [Vertonung](#) von [Franz Schubert](#) wird heute oft gesungen. Ironischerweise versuchte Schubert diese Vertonung Goethe zu widmen, der sie jedoch unkommentiert zurücksenden ließ. Der Erlkönig ist das erste gedruckte Werk Schuberts und hat daher die Opuszahl 1. Von [Ludwig van Beethoven](#) existieren einige Skizzen zu einer Vertonung, die um 1795 entstanden sein dürften und im Werkverzeichnis von Kinsky/Halm „Werke ohne Opus-Zahl“ (WoO) die Nummer 131 tragen. Bekannt ist auch die Vertonung von [Carl Loewe](#). Auch dieser versuchte, damit Goethes Gunst zu erlangen und beabsichtigte, sie bei einem Besuch – dem einzigen Zusammentreffen der beiden – persönlich

vorzutragen. Da es aber in Goethes Haus kein [Klavier](#) gab, scheiterte dieses Vorhaben. Loewe lieferte mit der Ballade *Herr Oluf* auch eine eigene Variante des Stoffes, in der die Titelfigur dem Fluch der zurückgewiesenen Tochter des Erlkönigs zum Opfer fällt.

Auch später war das Gedicht häufig Vorlage für verschiedene Vertonungen bis in die heutige Zeit. So erschien etwa eine Version des Gedichts von [Achim Reichel 2002](#) auf der CD *Wilder Wassermann*. Auch die [Neue-Deutsche-Härte](#)-Band [Rammstein](#) hat eine Adaption namens [Dalai Lama](#) zum Erlkönig geschrieben. Ferner hat die Band „Hypnotic Grooves“ auf dem Album *Rosebud: Songs of Goethe and Nietzsche* (1999), welches vor dem Hintergrund „Weimar – Weltkulturstadt 1999“ entstand, diese Ballade musikalisch verarbeitet. Die bayrische Musikkabarett-Gruppe „Les Derhos'n“ hat 2002 das Gedicht ebenfalls vertont, der Titel und der Text wurden allerdings nicht verändert. Aufgrund des Hintergrundes dieser Truppe könnte man diese Version allerdings auch als eine Art Parodie einordnen. Im Jahr 2000 vertonte der Schweizer Schauspieler [Daniel Bill](#) den Erlkönig als Rock-Version auf der CD „Scream in the night“. Weiters findet sich auch auf dem *Jenzig*-Album der Neofolk-Gruppe „Forseti“ eine Vertonung der Ballade. Ebenfalls aus jüngerer Zeit stammt eine [Version](#), welcher der Schauspieler und Synchronsprecher [Christian Brückner](#) (u.a. Synchronstimme von Robert de Niro, Warren Beatty u.v.a.) seine Stimme geliehen hat.

Inhaltsangabe

„Der Erlkönig“ beschreibt den nächtlichen Ritt eines Vaters. Das Kind hat hohes Fieber; in seinen Fieberträumen sieht es die Gestalt des Erlkönigs, von dem es sich bedroht fühlt. Der Vater versucht, seinen Sohn zu beruhigen und den Visionen des Kindes natürliche Erklärungen zu geben, wie Nebel, das Rascheln der Blätter oder den Schimmer der Bäume. Das Kind wird jedoch immer unruhiger; es fühlt sich immer mehr von den gespenstischen Gestalten seiner Fieberphantasien bedroht. Diese Gestalten - der Erlkönig

und seine Töchter - werden aus der Perspektive des Kindes dargestellt und scheinen ganz wirklich zu sein. Als der Sohn schließlich in einen Schrei ausbricht und sich vom Erlkönig tätlich angegriffen fühlt, verliert auch der Vater seine Fassung und versucht nur noch, so schnell es geht den heimatlichen Hof zu erreichen. Dort erkennt er, dass das Kind tot ist.

Parodien

Auch [satirische Fassungen](#) entstanden im Laufe der Jahre, so etwa eine [Biker](#)-Version aus den 1940er Jahren mit dem Titel „Wer knattert so spät durch Nacht und Wind? “ Bekannt ist ebenfalls die Version „König Erl“ mit dem Schlussvers: „[...] *der Knabe lebt, das Pferd ist tot!*“ von [Heinz Erhardt](#), die auch von [Otto Waalkes](#) in einer erweiterten Version gerne vorgetragen wird.

Ebenso bekannt ist: „Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? Es ist der Fleischer, er sucht sein Rind.“ Weiter bestehen eine Version für [Programmierer](#) („*Wer tastet sich nachts die Finger klamm?*“), eine Fassung in sächsischer Mundart von [Lene Voigt](#) („*Ä Babba, där reidet mit Gustav sein Sohn*“), eine Version in Elsässer [Dialekt](#) („*Wär ritet so spät par le nuit et par le vent?*“), eine SED-Satire mit dem Originaltitel sowie der [Erlrouter](#) („*Wer routet so spät durch Nacht und Wind?*“), eine Version aus dem Bereich der [Netzwerktechnik](#).

Aberglaube und Etymologie

Der Begriff „Erlkönig“ kommt aus dem Dänischen und bedeutet ursprünglich „Elfenkönig“. [Elfen](#) sind magische Wesen der [Mythologie](#), die eine ganz besondere Anziehungskraft auf Menschen ausüben sollen. Das Wort „Elfe“ stammt aus der Dichtung des 18. Jh. und wurde aus dem [engl.](#) „elf“ ([aengl.](#) „aelf“) entlehnt, womit eher so etwas wie „[Zwerg](#)“ gemeint war. „Elbe“ stellt wiederum eine singularisierte Form des

Plurals von [ahd.](#) „alb“ bzw. [mhd.](#) „alp“ dar, was schon im Mittelalter die Bezeichnung für den [Nachtmahr](#) war, der die Schlafenden drückt (vgl. [Albtraum](#)). Entsprechend interpretiert Goethe den Erbkönig: als albtraumartigen Fiebertraum des Aberglaubens.

[Erlen](#), die ähnlich wie die [Weiden](#) in [Sumpf-](#) und [Moorlandschaften](#) beheimatet sind, haben die Menschen seit vielen Jahrhunderten in [Angst](#) versetzt. In ihnen wurden verschiedene [Geister](#) wie [Nebelfrauen](#), Erlenfrauen, [Irrlichter](#), [Hexen](#) und eben Erbkönige vermutet, was die Landbevölkerung einschüchterte. Wenn Erlenholz geschlagen wird, läuft es an den Schnittstellen blutrot an. Möglicherweise hat dies dazu geführt, dass die oben geschilderte Falschübersetzung so plausibel erscheint und sich so hartnäckig hält (ein Sprichwort sagt: „*Erlenholz und rotes Haar sind aus gutem Grunde rar.*“).

Legende um die Entstehung

Es rankt sich eine mittlerweile widerlegte Legende um die Entstehung des Gedichtes. Goethe soll demnach bei [Jena](#) residiert haben. Damals soll ihm ein Bauer, dem sie widerfahren war, die Geschichte erzählt haben, die dieser dann in ein Gedicht verwandelt habe. Der Bauer soll auf dem Weg von Jena, unterm [Jenzig](#) entlang nach [Kunitz](#) gewesen sein. Hier, in der [Saaleaue](#), liegen oft dichte Nebelbänke und der Weg ist durch einen dichten Wald gesäumt. Heute steht ein Ende des 19. Jahrhunderts durch Wolf von Tümping gestiftetes Sandsteindenkmal des [Erbkönigs](#) unter dem Jenzig an diesem Weg.